

MÄRCHEN DES MITTELALTERS



Herausgegeben und übersetzt
von Erich Ackermann

Anaconda

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2007 Anaconda Verlag GmbH, Köln

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: »Lancelot im Kampf mit dem Drachen« (1470),
aus dem *Livre de Messire Lancelot du lac* von Gautier de Moap,

Bibliothèque Nationale, Paris/akg-images

Umschlaggestaltung: dyadesign, Düsseldorf, www.dya.de

Satz und Layout: Roland Pofelr Print-Design, Köln

Printed in Czech Republic 2007

ISBN 978-3-86647-165-8

info@anacondaverlag.de

INHALT

Einführung	7
Die sieben Schwäne	21
Der Räuber und seine Söhne	30
Der Gläubiger	40
Die Wahl der Kästchen	46
Der goldene Apfel	50
Der listige Ritter	53
Der Wunderarzt	56
Undank	63
Die schnelle Rosimunda	66
Das Eselchen	69
Der Bauer Einochs	77
Die Wette um Sifs Haar	89
Der Riese Hymir	93
Othar und Syritha	97
Der Königssohn und der Tod	101
Die Kraniche	109
Maelduins Fahrt	113
Frêne	131
Der Habichtsritter	142
Lanval	154
Der Schrat und der Eisbär	169
Die drei Wünsche	175
Ritter Peter von Staufenberg	178
Quellenverzeichnis	189

EINFÜHRUNG

Finster und barbarisch wurde das Mittelalter oft benannt, ja sogar sein Name (lateinisch *medium aevum*) verweist ihm einen Platz im Abseits und wertet es als Übergangszeit zwischen zwei Epochen ab, als eine amorphe Masse, der jegliche Einheitlichkeit abgeht. Die Romantik jedoch blickte wieder mit Sehnsucht zurück auf diese nur scheinbar so dunklen Jahrhunderte und entdeckte in ihnen Werte, welche der Aufklärung, nur nach der Vernunft ausgerichtet, verpönt waren.

Gerade die Romantik ist es ja auch gewesen, die dem Volksmärchen zu neuer Blüte verhalf, wobei sie weit ins Mittelalter zurückgriff. Ja wenn man z. B. die klassische Sammlung der Grimmschen Märchen näher betrachtet, möchte man meinen, all diese Märchen spielten sich mehr oder weniger in der Welt des Mittelalters ab, und in der Tat lassen sich die meisten von ihnen motivlich auch dahin zurückführen.

Es stimmt schon, daß das Mittelalter keine einheitliche und in sich geschlossene Epoche darstellt, zu sehr lebt es von und in Gegensätzen und Spannungen. Arm und Reich, Hingabe an die Welt und an Gott, Prachtliebe und Devotion, jähe Wechsel schier unvereinbarer Gegensätze prallen hier unversöhnlich aufeinander. Noch nicht hat die Vernunft diese Welt gebändigt. Das Denken des Mittelalters verläuft häufig in Symbolen, ist magisch und überläßt so dem Einbrechen des Zaubers und des Irrationalen in diese Welt breiten Raum. Und über allem steht die Kirche, die

den göttlichen Heilsplan verkündet, von dem das ganze Leben seinen Sinn erhält: irdische Geschichte wird hier zur Erlösungsgeschichte.

»Die großen Ereignisse: Geburt, Heirat, Sterben standen durch das Sakrament im Glanz des göttlichen Mysteriums. Aber auch geringere Geschehnisse, eine Reise, eine Arbeit, ein Besuch, waren von tausend Segnungen, Zeremonien, Sprüchen und Umgangsformen begleitet. Für Elend und Gebrechen gab es weniger Linderung als heutzutage, sie kamen wuchtiger und quälender. Krankheit schied sich stärker von Gesundheit; die schneidende Kälte und das bange Dunkel des Winters waren wesentlichere Übel. Ehre und Reichtum wurden inbrünstiger und gieriger genossen, sie unterschieden sich noch schärfer als heute von jammernder Armut und Verworfenheit.« (J. Huizinga)

In vielerlei Hinsicht hatte das Leben im Mittelalter noch die Farbe des Märchens. Wie groß muß für die Volksphantasie der Zauberglanz des Hofes und der Fürsten gewesen sein, die in einer schier anderen Welt lebten! Obwohl der Mechanismus der Staatsverwaltung schon komplizierte Formen angenommen hatte, verbildlicht sich die Politik für das einfache Volk in festgefügt, einfachen Gestalten: die Vorstellungen sind die des Volksliedes und des Ritterromans. Für das Volk führen sich die politischen Fragen auf die Geschehnisse des Märchens zurück. So ist das Leben und Treiben der Fürsten oft so phantastisch und glanzvoll, daß es an die Kalifen aus ›*Tausend und einer Nacht*‹ erinnert. Jeden Augenblick kann sich der Fürst den Schranken der Politik entziehen und nach eigenem Gutdünken entscheiden.